

alumni | förderer

Das Magazin für Ehemalige und Freunde der WWU Münster



Das Alltags- wissen im Blick

WWU-Alumna Prof. Dr. Mareile Flitsch leitet das Völkerkundemuseum der Universität Zürich



Baum-Erlebnispfad

Stiftung WWU Münster fördert Projekt im Schlossgarten mit 10.000 Euro



Alumni-Tag

Der Alumni-Club WWU Münster lädt zum Ehemaligentreffen ein

Auf der Spur von „des Menschen Fertigkeit“

WWU-Alumna Prof. Dr. Mareile Flitsch leitet das Völkerkundemuseum der Universität Zürich



Mareile Flitsch im Museumsdepot beim Sichten der Porzellane für die Ausstellung „Abgedreht! China töpfer bodennah“ 2010. (Foto: Marc Latzel)

Sich durchs Internet klicken? Kein Problem. Mit dem Smartphone umgehen? Auch das beherrschen die meisten Menschen in den westlichen Industrienationen. Wie aber lässt sich Landwirtschaft an Steilhängen betreiben, im Hocken töpfeln, oder eine Palme erklettern und Palmsaft zapfen? Solche Alltagstechniken sind es, denen Prof. Dr. Mareile Flitsch, Ethnologin und Sinologin, schon lange auf der Spur ist. In ihrem Forschungsgebiet der Technikethnologie (auf Englisch „anthropology of skill“) liegt ihr Fokus auf praktischem Wissen, auf „des Menschen Fertigkeit“ wie es in ihrer Antrittsvorlesung hieß. Seit zehn Jahren ist die ehemalige Studentin der Universität Münster Direktorin des Völkerkundemuseums der Universität

Zürich, dessen Objektsammlung 40.000 Artefakte aus allen Regionen der Erde umfasst.

Dazu gehören materielle Dinge aus sämtlichen Lebensbereichen und aus den unterschiedlichsten Materialien, etwa Schmuck, Naturalgeld, Ritualgegenstände, Textilien, Keramiken und Werkzeuge aller Art. Wichtig sind für Mareile Flitsch nicht nur die Gegenstände, sondern „die Hand am Objekt“ und das „Wissen in der Hand“, wie sie sagt. Darum befasst sie sich unter anderem mit Handwerk, Landwirtschaft, Kulinarik, Transport, Kommunikation, Kleidung und Alltagsarchitektur. Hinter jedem Objekt stecken ein Wissen und Können, dem die Ethnologin mit Hochachtung begegnet. Die Zeiten, in denen fremde Kulturen in

kolonialem Geist als „rückständig“ angesehen wurden und nach dieser vermeintlichen „Primitivität“ geradezu gesucht wurde, sind zum Glück vorbei. Stattdessen wird den Fertigkeiten der Menschen dieser Kulturen als großer Könnerschaft Respekt gezollt. „Ich habe mich immer schon für die sozial-technische Intelligenz von Gesellschaften interessiert“, betont Mareile Flitsch. „Verblüfft habe ich irgendwann festgestellt, dass man sich in der Ethnologie damit bisher eher begrenzt beschäftigt hat.“ Also erarbeitete sie sich das Gebiet selbst, vor allem im Hinblick auf China.

Dass Mareile Flitsch sich ausgerechnet auf Technikethnologie spezialisierte, war vielleicht kein Zufall. Denn vom münsterschen Elternhaus her waren die

Weichen eher in Richtung Naturwissenschaften gestellt. Ihre Mutter, Rosemarie Flitsch, war passionierte Laborantin, ihr Vater, Prof. Dr. Wilhelm Flitsch, war Chemiker an der WWU Münster. Beide vermittelten ihren vier Kindern die Leidenschaft für akribisches Forschen, mit der Mareile Flitsch sich – im Gegensatz zu ihren naturwissenschaftlich orientierten Geschwistern – in die Ethnologie vertiefte. „Ich habe mich für Völkerkunde interessiert, seit ich denken kann“, erinnert sie sich. „Während der Schulzeit habe ich mich durch die ethnologische Literatur der Schul- und Stadtbücherei gelesen. Es hat mich schon damals fasziniert, dass sich menschliche Gesellschaften materiell, sozial und weltanschaulich so unterschiedlich organisieren.“

Ihre Familie unterstützte ihre Leidenschaft, und im Jahr 1978 schrieb sie sich zum Studium der Ethnologie und Sinologie an der Universität Münster ein. Sie blieb bei der regionalen Spezialisierung auf China; inzwischen liegt ihr Fokus auf Ostasien, speziell der Mandschurei im Nordosten Chinas. „Es war von Beginn des Studiums an klar: Man muss sich das eigene Interessengebiet selbst erschließen“, erläutert die Ethnologin. „Es ist keinesfalls vorgezeichnet oder einfach verfügbar. Eine Ethnologie Chinas zum Beispiel gab es damals in Deutschland noch gar nicht, ebenso wenig eine Technikethnologie.“

„Wir studierten in Münster mit Leib und Seele“

Die beiden Institute, an denen Mareile Flitsch in Münster studiert hat, hat sie in sehr guter Erinnerung. Im Seminar für Völkerkunde in der Studtstraße (heute Institut für Ethnologie) war sie vom vielfältigen Lehrangebot und vor allem von der Bibliothek beeindruckt. Auch an das Ostasiatische Seminar (heute Institut für Sinologie und Ostasienkunde) und die beiden dortigen Professoren, Prof. Dr. Ulrich Unger und Prof. Dr. Hans Stumpfheldt, denkt sie gerne zurück: „Beide waren herzengute und geduldige Lehrer. Wir waren in den Lehrveranstaltungen nur wenige Studierende. Alle Semester hörten zusammen den Dozenten zu und jeder versuchte auf dem eigenen Niveau, etwas zu verstehen. Man tauchte in völlig andere Welten ein, in denen sich die Dozenten auch sprachlich ungemein locker bewegten.“

Heute fragt sie sich, ob die Studierenden in den stark strukturierten Studiengängen immer noch so tief persönlich erreicht werden, wie sie es damals selbst erlebt hat. „Wir studierten in Münster mit Leib und Seele. Das Studium wurde zu unserer Sache.“ An die Studienzeit in Münster hat sie auch romantische Erinnerungen: Hier lernte sie ihren späteren – inzwischen verstorbenen – Ehemann Ingo Nentwig kennen, ebenfalls ein angehender Ethnologe.

Im Jahr 1980 ermöglichte der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) der Studentin den Wechsel an die Universitäten Paris X-Nanterre und Paris III Sorbonne Nouvelle, wo sie 1982 den Abschluss

als „Maîtrise en ethnologie“ absolvierte. Der Ortswechsel war auch fachlich begründet, denn damals wurden an der WWU kein modernes Chinesisch und keine Ethnologie Chinas unterrichtet. Die beiden Pariser Universitäten waren dagegen darauf spezialisiert. Dort entdeckte die Studentin, dass man sich mit den Alltagspraktiken Chinas wissenschaftlich befassen kann, und wurde von praktisch gebildeten Dozenten darin geschult. Der Weg zur Technikethnologie war eingeschlagen.

1982 ging Mareile Flitsch, abermals mit einem DAAD-Stipendium ausgestattet, für drei Jahre nach China, um Volkskunde und Chinesisch an der Liaoning-Universität in Shenyang zu studieren. Sie reiste zusammen mit Ingo Nentwig dorthin, den sie schließlich in China heiratete. An die Zeit dort erinnert sich die Ethnologin gerne: „Wir wurden dort sehr freundlich aufgenommen, das war nach der Kulturrevolution. Wir erhielten eine ausgezeichnete Ausbildung, lernten sehr gut Chinesisch und hatten einzigartige Forschungsmöglichkeiten.“

Auch heute reist die 58-Jährige oft nach China. Sie hat hier beinahe so etwas wie Heimatgefühle und trifft sich mit Freunden sowie früheren Kollegen. „Ich bin froh, dass ich das China der 1980er-Jahre kennenlernen durfte“, erzählt sie. Glücklicherweise ist sie heutzutage über die vielen Möglichkeiten der Forschungskooperation mit China, die es früher in diesem Maße nicht gab. Denn um Fertigkeiten und Techniken in den sogenannten „parallel-zeitgenössischen Alltagsrealitäten“ zu erkunden, muss die Forscherin vor Ort sein, Vertrauen aufbauen und teilnehmend beobachten. Viele der erforschten Fertigkeiten sind nicht dokumentiert. Diese Dokumentation ist heute aber umso wichtiger. Es geht darum, diese Fertigkeiten zu nutzen und das Wissen zu speichern, damit es bei der Transformation vom Analogen zum Digitalen nicht verloren geht. Das gelte für unsere eigene Kultur genauso: „Wir sind heute fast wieder so weit, dass wir es bewundern, wenn jemandem ein guter Hefeteig gelingt“, erläutert die Professorin. „Dabei war das früher selbstverständliches Wissen, das einfach umgesetzt wurde.“

„Die Trennung von Museum und Wissenschaft aufheben“

Nach dem ersten Aufenthalt in China führte die Wissenschaft Mareile Flitsch nach Berlin. An der Freien Universität wurde sie bei Prof. Dr. Erling von Mende im Jahr 1990 über den Bergkult und die mündlichen Überlieferungen der chinesischen Ginseng-Sucher promoviert und 2001 mit einem DFG-Stipendium über Haus und Hof in der Mandschurei habilitiert.



Mareile Flitsch 1984 im Studentenwohnheimzimmer in Shenyang, China. (Foto: Ingo Nentwig)

Anschließend leitete sie an der Technischen Universität Berlin eine Forschergruppe der Volkswagen-Stiftung zum Thema „Alltagstechniken Chinas“ und danach die Arbeitsstelle zur Geschichte und Philosophie der Chinesischen Wissenschaft und Technik (heute China Center). Seit 2008 ist sie Direktorin des Völkerkundemuseums der Universität Zürich, zunächst als außerordentliche Professorin, seit 2015 als Ordinaria im Fachbereich Ethnologie des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK).

Die Leitung des Museums verknüpft sie eng mit Forschung und Lehre. Sie möchte die Trennung von Museum und universitärer Ethnologie wieder aufheben, die seit den 1970er-Jahren besteht: Sammlung, Forschung, Lehre und Öffentlichkeit sollen in einer wissenschaftlichen Museumsethnologie wieder miteinander verbunden werden. Davon profitieren zum einen die Studierenden, die im Seminar „Praxismodul Museum“ in die professionelle Museumsarbeit mit einbezogen werden, zum anderen die ethnologischen Museen, die auf guten Nachwuchs setzen können.

Den Charakter des Museums fasst die Direktorin so zusammen: „Wir sind ein kleines, unaufgeregt experimentelles, unter dem Strich sehr bodenständig arbeitendes und langfristig seine Projekte planendes ethnologisches Museum mit einem sehr professionellen Team.“ Unter der Leitung von Mareile Flitsch steht das Haus unter dem Oberthema „Skill“ und zeigt ausschließlich Wechselausstellungen, wie zum Beispiel „Trinkkultur – Kultgetränk“ oder „Abgedreht! China töpft bodennah“. Manche der Ausstellungen werden anschließend auch im Ausland gezeigt: So ist die Ausstellung „S(e)oul Food – Erinnerungen mit Bildern von Cookie Fischer-Han“ in diesem Jahr in Hamburg zu sehen.

Das Museumsteam besteht aus 30 Personen, darunter Kuratorinnen und Kuratoren, Restauratorinnen und Restauratoren, Bibliothekarinnen, Archivarinnen und Fotografinnen. Sie befassen sich auch mit der Herkunft der Objekte. In ethnologischen Museen stellt sich die Frage nach der Provenienz vor allem bei Sammlungen, die in der Kolonialzeit entstanden sind.

Hier hat die Ethnologie in den vergangenen Jahren fortschrittliche Ideen und Projekte entwickelt – von der Öffentlichkeit viel zu wenig beachtet, bedauert Mareile Flitsch.

Unmittelbar nach ihrem Amtsantritt hatte die Direktorin eine Studie in Auftrag gegeben, um sensible Objekte in der Sammlung ausfindig zu machen, die möglicherweise eine Repatriierung, also Rückgabe ins Herkunftsland, erfordern. Davon gibt es im Museum nicht viele. In den wenigen fraglichen Einzelfällen wird geklärt, ob Handlungsbedarf besteht. Es wird auch nach angemessenen Formen der Vermittlung gesucht. So zeigte das Museum in einer Ausstellung über die Sammlungspraxis des Zürcher Botanikers Hans Schinz in Afrika statt einiger in Namibia entwendeter Schädel nur die leere Vitrine mit der Erläuterung dazu, was man darin nicht sehen konnte.

Das Museum arbeitet auch zunehmend mit Angehörigen der Herkunftsgesellschaften der Sammlungen zusammen. „Uns ist es wichtig, Ausstellungen zu produzieren, die für sie akzeptabel, wenn nicht sogar interessant sind“, erläutert die Ethnologin. „Für den Austausch auf Augenhöhe sollen vermehrt auch multimediale Möglichkeiten genutzt werden, wie eine virtuelle 360-Grad-Dokumentation, die die Ausstellung in den Herkunftsländern zugänglich macht. Es gibt ein wachsendes Interesse indigener Gemeinschaften, sich anhand der bei uns verwahrten Objekte ihrer Geschichte und Identität zu vergewissern. Für diesen Annäherungsprozess brauchen wir gut ausgebildete Ethnologinnen und Ethnologen sowie Technikerinnen und Techniker, eine Sensibilisierung auf allen Ebenen des Museums, außerdem Mut, Zeit, Kontakte und ein entsprechendes Budget.“



Während der Feldforschung im Changbai-Gebirge bei dem Ginseng-Sucher Diao Xihou, 1984. (Foto: Zhang Xu)

Ethnologischer Nachwuchs ist hier also gefragt. Was Mareile Flitsch Studierenden raten würde, die eine wissenschaftliche Laufbahn in der Ethnologie einschlagen möchten? „Bemühen Sie sich früh um eine gute Verbindung von Theorie und Praxis, achten Sie dabei auf Ihre persönlichen Talente und entfalten Sie sie. In unserem Fachgebiet muss man der inhaltlichen

Qualität der Sammlungen, dem Wissen und den Fertigkeiten in allen erforschten Gesellschaften der Welt gerecht werden. Dafür braucht es ungewöhnliche Ausbildungswege, sehr gute Sprachkenntnisse, eine gute Beherrschung der Alltagsterminologie, Durchhaltevermögen – und Leidenschaft.“

Nora Kluck



Ein Ginseng-Sucher beim Freilegen der Wurzel in Changbai shan, China, 1986. (Foto Walter Herrmann)



Im Shenyanger Spätherbst: Der Chinakohl wird für den Winter getrocknet, 1983. (Foto: Mareile Flitsch)